

Margritte

Zu meinem Erstaunen fing der Christoffel von heute auf morgen an, auf mich eifersüchtig zu werden, ohne dass dies indes unserem guten Einvernehmen im geringsten Abbruch tat. Eines Morgens, während er mir beim Einspannen half, steckte er mir plötzlich im Flüsterton ein paar Worte ins Ohr, wobei er sich zur Vorsicht die hohle Hand als einwandfreie Schutzwehr seitlich vor den Mund hielt: «Du – sie hat dich heute beim Morgenessen zweimal angesehen! ...»

Einige Tage darauf wollte er wieder eine noch beweiskräftigere Beobachtung gemacht haben. Er trat nachts, da ich schon am Einschlafen war, zu mir ans Bett, nicht ohne sich vorher durch zweimaliges behutsames Öffnen der Kammertür überzeugt zu haben, dass nicht etwa ein unberufener Lauscher um die Wege sei. «Es ist nämlich etwas von ihr», fing er äusserst geheimnisvoll an. «Ich könnte nicht schlafen, bevor ich dir das gesagt habe.» Indem er die Lippen dicht an mein Ohr legte, gab er endlich seine Neuigkeit zögernd in kurzen, unzusammenhängenden Sätzen Preis. «Du! ... Heute nachmittag ... wir haben Kartoffelsäcke vom Wagen in den Vorkeller getragen. Immer du die schweren und ich die leichten. – In der Nebenstube, hinter den zwei grossen Geranienstöcken ... ganz sicher! Wenn ich schon kurzsichtig bin, in diesen Sachen hab' ich Augen wie ein Sperber! Wegen mir hat sie nicht dort gestanden, kann mir keiner angeben. Und wegen den Säcken auch nicht.»

Ich lachte ihn weidlich aus. In Wirklichkeit aber, ohne dass ich es mir recht eingestand, bereiteten seine Andeutungen meinem Herzen ein kleines Fest.

Denn ich konnte es mir nicht verhehlen: während des täglichen, wenn auch kurzen Zusammenseins war es unvermerkt wieder stärker über mich gekommen; das klare, einfache Wesen Margrittens leuchtete mir zuinnerst ein, so zwar, dass sie in meinem Denken neben andern Mädchen nicht als ihresgleichen stand. In ihren Augen sah ich etwas Eigenes, Besonderes, gleichsam ein ernsthaftes Wissen vom Leben. Ich empfand ihre Nähe und Gegenwart immer wie ein liebes Geschenk. Jedem werdenden Tag sah ich mit heimlicher Neugier entgegen, jedem traute ich zu, dass er mir etwas sehr Liebes bringen könnte. Eine unversiegbare Freudigkeit, eine Lust zu hartem Schaffen und Streben erfüllte mich wie noch nie, ich sah die Zukunft wie ein helles Land vor mir liegen.

Sehr stolz und glücklich war ich darüber, dass Margritte meinem kleinen Bücherschatz Beachtung schenkte und sich einiges daraus leihen liess. Ich stöberte auch in der hübschen Bibliothek, die der neue Lehrer Zimmermann im Schulhause eingerichtet hatte, nach mir besonders lieben Sachen, um ihr damit eine Freude zu bereiten, und es kam mir vor, als sei ich dadurch in ein ganz neues Verhältnis zu ihr gerückt.

Um diese Zeit fing ich an, einem Plane ernsthaft näherzutreten, den ich im vergangenen Winter flüchtig gefasst, nachdem ich in Trüb der Aufführung eines kleinen Bauernschwankes beigewohnt hatte. Ich wusste mir damals auf dem Heimwege immer wieder einzureden, dass ich so etwas mit einiger Mühe auch zustande bringen könnte. Doch hatte nachher die Arbeit des Alltages diesen Gedanken allmählich in den Hintergrund gedrängt. Jetzt klopfte er unversehens wieder an und liess sich nicht mehr wegweisen. Denn heimlicherweise stand Margritte dahinter, ein bisschen neugierig, ein bisschen ungläubig: das möchte ich jetzt doch gerne sehen! ...

Während des Schaffens auf dem Felde, in stillen Nachtstunden, aus denen ich den Schlaf hartnäckig wegbannte, erwog ich mir die verschiedensten Einfälle und Möglichkeiten, ich liess nicht eher nach, als bis ich mir das Spiel im Kopfe sauber ausgedacht und zurechtgelegt hatte. Und an einem stillen Sonntagnachmittag, während Christoffel den das erstemal glücklich verunglückten Besuch bei seiner Schwester in Zimmerwald ausführte, nicht ohne mir vor dem Weggehen unter Einschärfung äusserster Vorsicht sein Buch ausgehändigt zu haben, machte ich mich kurzerhand an die Arbeit. Nach meinem unumstösslich festgelegten Plan musste ein junger, etwas

schüchternen Bauernsohn, der um die Tochter eines reichen Veters werben sollte, die hübsche Magd, die ihm den Willkommenstrunk in dem fremden Hause ausstellt, für die ihm zugedachte Braut halten und ihr in einer Anwandlung von Mut und Verliebtheit einen erfolgreichen Heiratsantrag machen. Nun war natürlich die ganze Sippschaft ausser sich und der glückliche Bräutigam hatte die schwere Not, seinen Willen durchzusetzen.

Sowie ich nun aber anfang, meine Leute ihre Sprüche und Meinungen hersagen zu lassen, nicht etwa so, wie sie im täglichen Leben geredet hätten, sondern, was mir unerlässlich schien, in der richtigen Buchsprache, musste ich zu meinem grossen Ärger und Erstaunen die Beobachtung machen, dass sie sich wenig um meine getroffenen Anordnungen kümmerten, auch nicht um den Ausgang, den das Stück nehmen sollte, sondern nach ihrem Gutdünken und nach ihren eigensinnigen Einfällen die selbstherrlichsten Gespräche miteinander führten, wobei sie sich unversehens des Maulkorbes entledigten, den ich ihnen mit der Schriftsprache umgebunden, und so redeten, wie ihnen der Schnabel gewachsen war.

Die Genugtuung hatte ich immerhin, dass sie wenigstens sprachen. Einer löste den andern ab, ja es konnte geschehen, dass zwei oder drei Figuren gleichzeitig zum Reden kommen wollten und ich die liebe Not hatte, ihr vorlautes Wesen im Zaum zu halten. Manchmal, wenn es mir schien, es komme einer auch gar zu oft an die Reihe, versuchte ich nachher, seine Worte billigkeitshalber einem andern unterzuschieben, der nach meiner Meinung durch die Anmassung seines Nebenmenschen zu kurz gekommen war. Doch kam ich dann beim Überlesen des Geschriebenen schnell zur Überzeugung, dass das nicht anging; denn der gleiche Satz, der dem einen gut anstand, kam mir im Munde des andern albern und lächerlich vor.

Am meisten ärgerte mich der zum Helden auserwählte Bauernbursche, der im Familienrat unversehens mit dem Geständnis herausplatzte, dass er bereits in ein Mädchen aus der Nachbarschaft verliebt sei, eine Tatsache, von der ich bis jetzt gar keine Kenntnis gehabt hatte. Aber es blieb mir keine Wahl, ich musste sie hinnehmen, denn der Kerl liess schlechterdings nicht mit sich markten; es war auch nicht aus der Welt zu schaffen, dass mir jetzt seine Mutter in fast noch heimtückischerer Weise in den Rücken fiel und für ihren Sprössling Partei nahm, so dass ich nun durch diese beiden mein ganzes künstlich aufgerichtetes Gebäude über den Haufen geworfen und mich vor die Notwendigkeit gestellt sah, nach einer neuen Wendung und Verwicklung zu fahnden. Während ich mich also in schwerer Not mit meinen papierenen Widersachern herumbalgte und zwischenhinein ein wenig in Christoffels Isabellenbuch blätterte, hörte ich plötzlich ein leises Klopfen an der Türe und war in nicht geringer Verlegenheit, beim Öffnen der Tochter des Hauses gegenüberzustehen. Sie versuchte ihrerseits sich unbefangen zu stellen, aber es gelang ihr nicht ganz.

Ich müsse entschuldigen, sie habe eine kleine Bitte an mich. Nämlich wegen des Spruches, der hier am Hause gestanden habe, und der nun leider vom Maurer Rebmann überpflastert worden sei. Ob ich den nicht – früher einmal – abgezeichnet habe? Sie würde ihn gern einer Freundin zeigen, die unten auf Besuch sei. Ich musste leise vor mich hinlächeln. Ich hätte geglaubt, dass sie das längst vergessen habe, sagte ich. Ich wolle ihr aber die Zeichnung gleich daheim bei der Base holen. Dabei bemerkte ich, dass sie nach dem Tischchen hinübersah, auf dem meine Schreiberei lag. «Die reine Studierstube», meinte sie in halbem Scherztone.

Was ich denn da mache? Unsere Blicke lagen für eine Sekunde ineinander. Mir war, als wäre mir ein kleines Wunder geschehen. Ich hätte nicht über mich selber gestaunt, wenn ich jetzt ihre Hand genommen und meine Lippen darauf gedrückt hätte. Es wird mir heute, wenn ich daran denke, schwer, zu verstehen, warum ich es nicht getan habe. Sie hätte mir nicht gezürnt, ich weiss es. Ich wusste es in jenem Augenblick. Aber der Augenblick war schnell vorbei und ich war ein törichter Knabe. Gleich war alles

zwischen uns wieder anders. Ihre klare Ruhe und Besonnenheit umgab sie wie ein unantastbares Gewand.

Ich brachte es nicht über mich, ihr auf ihre Frage irgend etwas anderes als die Wahrheit zu sagen; dass ich einen Schwank habe zimmern wollen, dass aber alles den verkehrten Weg und in die Brüche gegangen sei.

«Vielleicht gelingt dir's ein andermal besser», sagte sie, wie ich meinte ein wenig nebenhin, während sie schon leichten Fusses die Treppe hinunterglitt. Auf der letzten Stufe kehrte sie sich noch einmal flüchtig gegen mich um: «Wenn dein Stück dann aber einmal fertig wird, will ich auch im Theater sein», scherzte sie und war weg.

Das kleine Erlebnis blühte noch immer wie ein lieber Traum in meinem Herzen fort, während ich eine Viertelstunde später mit dem zusammengerollten, vergilbten Blatt in der Hand durchs Unterdorf hinab schritt. Die Zeichnung schien Margritte zu gefallen und ich bat sie, diese zu behalten; ich hätte sie ja eigentlich damals doch für sie gemacht ...